

Die Shakespeare-Bacon-Frage in ihrer geschichtlichen Entwicklung

Von Walther Fischer.

1.

Vor rund achtzig Jahren, in einer Nacht des Frühlings 1856, spielte sich in der Kirche zu Stratford on-Avon eine seltsame Szene ab. Eine Frauengestalt machte sich beim Licht einer Blendlaterne vor Shakespeares Grab im Chore der Kirche zu schaffen. Sie betastete die Platte, ermaß ihre Schwere. Und im unsteten Schein ihres Lämpchens las sie — wer weiß zum wievielten Male — die berühmten Worte des Grabsteins;

*„Good friend, for Jesus' sake forbear
To dig the dust enclosed here!
Blest be the man that spares these stones
And curst be he that moves my bones.“*

Da ertönte der Schritt des Kirchendieners, der das sonderbare Treiben die ganze Zeit über beobachtet hatte, und die Frau wurde zum Rückzug gezwungen.

Es war keine Einbrecherin, die hier am Werke war. Sie hatte die Erlaubnis der Pfarrbehörden, das Grab jederzeit zu besuchen, freilich nicht es zu öffnen, wie sie wähnte¹⁾. Sie war eine amerikanische Pfarrerstochter, Miss Delia Bacon (1817—59), im mittleren Westen Amerikas geboren und in Neuengland unter ärmlichen Verhältnissen erzogen, und sie glaubte, in Shakespeares Grab die volle Enthüllung des durch jenen Fluch wohlgesicherten Geheimnisses zu finden; den unfehlbaren Schlüssel dazu wollte

¹⁾ Nach Nath. Hawthorne, *Our Old Home* (1863), Kap. *Recollections of a Gifted Woman*. Vgl. auch J. Appleton Morgan, *Der Shakespeare-Mythus*, Leipzig 1885, S. 151 f.

sie bereits in Bacons Briefen entdeckt haben. Von Beruf Lehrerin und Schriftstellerin, hatte sie seit etwa 1852 ernste Zweifel an der Verfasserschaft der Werke Shakespeares gehegt, und bald darauf war sie nach England gereist, um ihre Nachforschungen an Ort und Stelle fortzusetzen. Kurz zusammengefaßt war ihr Leitgedanke etwa folgender: Die Dramen Shakespeares sind das Werk einer literarischen Sondergruppe, an deren Spitze drei berühmte Elisabethaner standen: Lord Bacon, der englische Lordkanzler und (zufällige) Namensvetter der Amerikanerin (1561—1626; seit 1621 erster Baron Verulam und Viscount St. Albans), Sir Walter Raleigh (1552—1618), Kriegsmann, Abenteurer und Verfasser einer Weltgeschichte, und Edmund Spenser (1552—1599), der Verfasser des allegorischen Epos der „Feenkönigin“ (1589—96). Diese Männer, so glaubte sie, schrieben jene Theaterstücke unter Shakespeares Namen, um darin die Philosophie des politischen Liberalismus zu verkünden, den sie nicht offen zu predigen wagten. Der Schauspieler Shakespeare, *Lord Leicester's groom*, der ungebildete Bauernsohn aus Stratford, war nur der Strohhalm jener vornehmen Herren²⁾.

Der Gedanke also, daß der Schauspieler Shakespeare wegen seiner Unbildung die ihm zugeschriebenen Dramen und Gedichte nicht habe schreiben können, ist der eigentliche Kern der Baconischen Behauptung. Ob man nun mit Delia Bacon diese Werke einem ganzen Dichterkreis zuschreibt, oder umgekehrt behauptet, Bacon allein habe unter einem oder vielen Decknamen geschrieben, wie spätere es taten, läuft schließlich auf eins hinaus; beide Anschauungen sind nur Abarten ein und desselben Grundgedankens.

Delia Bacon glaubte, wie angedeutet, lange Zeit, im Grabe Shakespeares seien Urkunden verborgen, die ihre Theorie klipp und klar beweisen würden; denn solches wollte sie aus der Geheimschrift entnommen haben, die sie in Bacons Briefen entdeckte. Später freilich scheinen ihr Zweifel gekommen zu sein; vielleicht waren die Urkunden auch in Bacons oder Raleighs Grab versteckt;

²⁾ *Dictionary of American Biography* unter *Delia Bacon*.

aber auch diese Gräber blieben uneröffnet³⁾). Im Frühjahr 1857, ein Jahr nach jener nächtlichen Szene in der Kirche zu Stratford, erschien dann Delia Bacons Buch, „*The Philosophy of the Plays of Shakespeare unfolded*“ — eine der Merkwürdigkeiten der Weltliteratur. Bald nach dieser Veröffentlichung wurde sie, die schon längst geistig verwirrt gewesen, völlig gestört; und wenige Monate nach ihrer Rückkehr in die Heimat starb sie 1859 im Wahnsinn⁴⁾). Die allgemeine Ablehnung ihres Buches durch die Wissenschaft, die billigen Witzeleien geschäftiger Journalisten erlebte sie ebensowenig mehr wie die leidenschaftliche Verkündigung und die teils nüchterne, teils noch fantastischere Ausgestaltung ihrer Wahnidee durch spätere Autoren.

2.

Der Ausbreitung und Erweiterung der Grundgedanken Delia Bacons bis auf die Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Baconianer⁵⁾), soll hier in kurzen Zügen nachgegangen werden.

Vor allem waren es Rechtsgelehrte, Ingenieure, Mathematiker, auch Ärzte und freie Schriftsteller, die für die Bacon-Hypothese in irgendwelcher Form eintraten, und nur ganz wenige Fachgelehrte zählt man in ihren Reihen. Diese Leute waren ausgerüstet

³⁾ Auf solche Vermutungen stützte sich auch die auf Betreiben der englischen Bacon-Gesellschaft Ende Oktober 1938 erfolgte Öffnung des Grabes von Edmund Spenser, des Dichters der „Feenkönigin“ († 1599), in der Westminster Abtei zu London. Nach alter Überlieferung sollen die zeitgenössischen Dichter dem Verstorbenen Nachrufe mit ins Grab gegeben haben, und man hoffte nun die Originale — darunter vielleicht auch ein Gedicht von Shakespeares unbezweifelbarer Hand — zu finden. Der Versuch verlief jedoch ergebnislos.

⁴⁾ *Dict. of Amer. Biogr.* — Über gelegentliche frühere Stimmen gegen Shakespeares Verfasserschaft vgl. J. C. Hart, *Romance of Yachting*, 1848, und Chambers' *Edinburgh Journal*, 1852, ferner (u. a. über W. H. Smiths gleichzeitige Bacontheorie) die ausgezeichnete Darstellung der ganzen Frage von Emil Wolff, *Shakespeare-Jahrbuch* 59/60 (1924), S. 135 und 139; auch J. A. Morgan, S. 150.

⁵⁾ Vom Baconianer-Standpunkt aus vgl. L. Mathy, „Die Entwicklung der Bacon-Forschung von 1848—1930“: „Deutsche Baconiana“, Frankfurt a. M. Jg. I, Juli u. Sept. 1930. Streng wissenschaftlich ist die Übersicht in der *Encyclopaedia Britannica*, 14. Aufl., Art. *Shakespeare* von J. M. Robertson.

mit scharfem Verstand, einer Neigung zu abstrusem Wissen, zu Spitzfindigkeit und Verstiegenheit, und mit einem heftigen Groll gegen Schulgelehrsamkeit. Die Beweisführung wurde meist nach dem bewährten Vorgehen von Gerichtsanwälten gehandhabt. Es handelt sich hier nur selten um ein ruhiges, sachliches wissenschaftliches Gespräch, das, vom Gewicht bekannter Tatsachen ausgehend, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Hypothese als ganzes erwägt. Vielmehr geht man gewöhnlich von dem aus, was man nicht weiß, von den offensichtlichen Lücken in Shakespeares Lebensnachrichten, von einer unerklärten Einzelheit, vom zufälligen Zusammentreffen äußerer Umstände, oder von reinen Phantasiegebilden. Und so erscheint in dem Prozeß gegen William Shakespeare der Angeklagte in schwärzester Farbe; der Belastungszeuge Bacon aber wird ins hellste Licht gesetzt. Nicht auf das Gesamtgewicht der objektiven Tatsachen kommt es dabei an, sondern auf die geschickte Prozeßführung der anklagenden Partei.

Und welche Unmengen von Schriften wurden dabei zum Druck gebracht! Schon 1884 wurden rund 250 Nummern in einer Sonderbibliographie verzeichnet⁶⁾; 1913 wird die Zahl — wohl zu niedrig — auf 350 berechnet, und heute wird man wohl nicht sehr weit fehl gehen, wenn man die Flut der Schriften und Gegenchriften, unter denen sich dicke, mehrbändige Wälzer befinden, auf nahe an 1000 schätzt.

Vor allem waren es Amerikaner, die sich mit der Idee beschäftigten, dann viele Engländer, in neuerer Zeit auch Holländer und Franzosen. In Deutschland, wo der Shakespearekult durch die Romantik und die vom deutschen Idealismus getragene Schrifttumsdeutung aufs höchste gesteigert worden war, dauerte es verhältnismäßig lange, bis man zu der Frage öffentlich Stellung nahm. Zwar erhoben schon in den sechziger und siebziger Jahren die sogenannten „Shakespeare-Realisten“ ihre Stimme warnend gegen die „Shakespearomanie“; aber hierbei handelte es sich vor allem um eine heilsame Stellungnahme gegen eine Vergötterung Shakespeares, der für manche deutsche Beurteiler „nicht mehr Gegen-

⁶⁾ W. H. Wyman, *Bibliography of the Shakespeare-Bacon Controversy, with notes and extracts*, Cincinnati 1884.

stand der Kritik, sondern Maßstab“ geworden war⁷⁾). Erst am 1. März 1883 erschien in der „Münchener/Augsburger Allgemeinen Zeitung“ ein ungezeichneter Artikel, der über die Shakespeare-Bacon-Frage unterrichtete, und zwei Jahre später (1885) veröffentlichte Karl Müller-Mylius eine deutsche Bearbeitung des damals maßgebenden Baconianischen Buches des Amerikaners James Appleton Morgan, „Der Shakespeare-Mythus“⁸⁾).

Es folgen dann einige extravagante Veröffentlichungen von Eugen Reichel, in denen sowohl dem Betrüger Francis Bacon wie dem Schauspieler „William Shakespere“, die eigenen Werke abgesprochen und dem Genie „William Shakespeare“, dem wahren Verfasser sowohl der Shakespeare-Dramen wie der philosophischen Schriften Bacons, zugeschrieben werden⁹⁾. Gemäßigter im Ton, sachlich stark auf der amerikanischen Baconforschung beruhend, war das einst vielgelesene Buch des deutschen Botschafters in England, des Grafen Vitzthum von Eckstädt (1819—1895), „Shakespeare und Shakspere: Zur Genesis der Shakespeare-Frage“, Stuttgart 1888¹⁰⁾.

Dann scheint es in Deutschland etwas stiller bei den Baconianern geworden zu sein; vielleicht haben die gründlichen und wissenschaftlichen Widerlegungen aus der Feder des Wiener Anglisten J. Schipper (1889 und 1896) und des Leipziger Anglisten R. Wülker (1889 und 1910) in weiteren Kreisen aufklärend gewirkt¹¹⁾. In den neunziger Jahren taucht aber ein neuer Vorkämpfer der deutschen Baconianer auf in Gestalt des Arztes und sächsischen Dialektdichters Edwin Bormann, der in seinem Buche „Das Shakespeare-Geheimnis“ (Leipzig 1894) aus angeblichen Übereinstimmungen im naturphilosophischen System Bacons und

⁷⁾ Vgl. G. Rümelin, Shakespeare-Studien, Stuttgart 1866, 2. Aufl. 1874, ferner R. Benedix, Die Shakespearomanie, Stuttgart 1873 und L. L. Schücking, Charakterprobleme bei Shakespeare, 1. Aufl. 1919, S. 24.

⁸⁾ Englischer Originalltitel: *The Shakespeare Myth*, Cincinnati 1881.

⁹⁾ „Shakespeare-Literatur“ von E. Reichel, Stuttgart 1887; vgl. J. Schipper, Zur Kritik der Shakespeare-Bacon-Frage, Wien 1889, S. 3, und R. Wülker, Die Sh.-Bacon-Theorie: Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. 1889, S. 243.

¹⁰⁾ R. Wülker a. a. O. S. 219.

¹¹⁾ Vgl. J. Schipper, Der Bacon-Bazillus, Wien 1896 und R. Wülker, „Zur sog. Sh.-Bacon-Frage“: Die Neueren Sprachen, 18 (1910/11).

Shakespeares die Verfasserschaft Bacons erhärten wollte. Gegen ihn wandte sich vor allem Kuno Fischer, damals einer der besten deutschen Baconkenner¹²⁾).

Um die Jahrhundertwende bis in die Gegenwart schießen dann die verschiedensten Theorien über die Verfasserschaft der Shakespeare-Dramen empor, die eine scharfe Konkurrenz für die Baconianer bedeuten. Mit ähnlich scharfsinnigen Gründen, wie sie ehemals für Lord Bacon angeführt wurden und deren Durchschlagskraft die jeweiligen Anhänger jetzt ebenso vollauf befriedigt, wird da etwa der lückenlose Beweis geliefert, daß die Shakespeare-Dramen aus der Feder des Lord Rutland stammen, der dem Kreis um den Grafen von Essex angehörte. Diese Anschauung ist, soweit ich sehe, eine deutsche Erfindung; sie wurde zuerst von „Peter Alvor“ (Pseud.) und weiterhin besonders von dem naturalistischen Schriftsteller Karl Bleibtreu vertreten; sie hat unmittelbar vor dem ersten Weltkrieg auch in Belgien und in Amerika Anhänger gefunden¹³⁾. Inzwischen war in Amerika und in England noch ein weiterer elisabethanischer Hofmann, Dichter und Theaterfreund auf den Schild erhoben worden, Edward de Vere, der 17. Graf Oxford¹⁴⁾; und schließlich hat der französische Literaturhistoriker Abel Lefranc in einem dicken Buch eine Lanze für den Grafen Derby¹⁵⁾ gebrochen.

¹²⁾ In seinem Festvortrag in der Sh.-Gesellschaft, „Sh. und die Bacon-Mythen“ (1895), jetzt: „Kleine Schriften“ Bd. 3, Heidelberg, o. J.

¹³⁾ Es handelt sich um Roger Manners, 5. Grafen von Rutland, 1576—1612. Die Vorstufe ist zu finden in P. Alvor (Pseud.), „Neues Sh.-Evangelium“, 1. Aufl. 1906, 2. Aufl. 1907, und bei Karl Bleibtreu, „Der wahre Sh.“, München 1907; vgl. E. Wolff a. a. O. S. 149 und P. Alvor, 2. Aufl., S. X f. Alvor hat später einen weiteren Verfasser der Sh.-Stücke ausfindig gemacht in der Person von Sir Charles Blount, 8. Lord Mountjoy (1563—1606): Eine Neue Sh.-Biographie, Würzburg 1930. In seiner Schrift Die Sh.-Frage und das Ben Jonson-Problem betrachtet er Bacon als Autor der Ben-Jonson-Dramen (Würzburg, 1930).

¹⁴⁾ Über Sir Edward Vere, 17. Grafen von Oxford, vgl. J. Thomas Looney, *Sh. identified*, London 1920, und M. W. Douglas, *The Earl of Oxford as Sh.*, London 1931 (dazu meine Bespr. Deutsche Literaturzeitung 1932, Sp. 2140 f.).

¹⁵⁾ A. Lefranc, *Sous le Masque de Sh.: Wm. Stanley, etc.* Der Graf starb 1642 und war der Schwiegersohn des 17. Grafen von Oxford; vgl. E. Wolff, a. a. O. S. 148.

Man sieht, die Baconianer waren jetzt auf ihrem eigensten Gebiete bedroht, und es war Zeit, mit aller Entschlossenheit die Kräfte zu sammeln und zum Gegenschlag auszuholen. Dieser erfolgte mitten im ersten Weltkrieg von Österreich aus, in einem stattlichen Werke des Ministerialrats Hofrat Alfred von Weber-Ebenhof mit dem verheißungsvollen Titel „Bacon-Shakespeare-Cervantes (Francis Tudor). Zur Kritik der Shakespeare- und Cervantes-Feiern“, Leipzig und Wien, Anzengruber-Verlag, 1917 433 S. Hier spielt nun, soweit ich sehe zum erstenmal, die große Politik in den literarischen Streit herein. Der Verfasser erhebt Einspruch gegen die Feiern zum 300. Todestag Shakespeares, die im Kriegsjahr 1916 in England im Zeichen der angelsächsischen Verbrüderung gegen den deutschen Feind, in Deutschland aber in würdiger Zurückhaltung zur Erinnerung an einen großen Dichter germanischer Rasse gehalten wurden. Diese deutschen Feiern sind — nach Weber-Ebenhof — so recht ein Zeugnis des listigen, schnöden Albion, das auch hier seine politischen Geschäfte betrieb und sogar die nichtsahnende deutsche Forschung in ihre Dienste spannte, d. h. in die Interessen des Hauses Stuart und seiner hannöverischen Nachfolger¹⁶⁾. Denn so lautet die W.-Ebenhofsche Lehre, deren wesentliche Züge, wie wir noch sehen werden, amerikanischen und deutschen Vorgängern, freilich ohne Quellenangabe, entnommen sind: Bacon war ein „seiner Geburtsrechte mit List und Gewalt beraubter Tudorprinz“; er war „der Sohn der Königin Elisabeth aus ihrer rechtmäßigen, wenn auch aus politischen Rücksichten nicht kundgemachten und später in Abrede gestellten Ehe mit Lord Dudley, Earl of Leicester“; er war „der Bruder des für sein Geburtsrecht in offenem Aufruhr kämpfenden, bewältigten und von der eigenen Mutter grausam hingerichteten Tudorprinzen Robert Graf von Essex“¹⁷⁾.

¹⁶⁾ ¹⁷⁾ Weber-Ebenhof, S. 6. Vgl. auch S. 8: „Die ‚Anatomie der Schwermut‘ hat Bacon unter dem Pseudonym Burton in seinem schalkhaften Meisterwerk *‘The Anatomy of Melancholy’* (1621) in monumentaler Weise verherrlicht.“ Die Gleichsetzung Bacons mit Montaigne war schon 1881 durch die Amerikanerin Mrs. Windle aus San Francisco erfolgt, vgl. K. Fischer, a. a. O. S. 67, und E. Wolff, Sh.-Jahrbuch 59/60, S. 149. — Eine ausführliche, sachkundige Widerlegung Weber-Ebenhofs bot der Grazer Anglist Albert Eichler, *Anti-Baconianus*, Wien und Leipzig 1919, 120 S.

Hier ist die Saat der Delia Bacon wahrlich herrlich aufgegangen. Denn, so lesen wir staunend weiter, „sowohl unter dem Namen Bacon, der nur eine ihm aufgezwungene Maske war, als auch unter anderen, ebenso täuschenden Namen: Lyly, Kyd, Greene, Spenser, Marlow, Cervantes, Montaigne usw., vor allem aber Shakespeare, hat er der Welt unsterbliche Werke seines Geistes geschenkt“¹⁷⁾. Und so müssen also die gegen eine Welt von Feinden ringenden Deutschen „dem offiziellen England auch auf diesem wichtigen geistigen Gebiete ein „Bis hierher und nicht weiter“ im Namen der wahren und echten Geschichtsforschung zurufen“¹⁸⁾. Diese echte Forschung aber muß „vorerst in Österreich-Ungarn und in Deutschland“ in Bacon-Vereinigungen gepflegt werden, die sich den schon 1885 gegründeten amerikanischen und englischen Vereinen anschließen sollten¹⁹⁾. Und so kam es in der Tat noch im Kriegsjahr 1917 in Wien unter dem Vorsitz Weber-Ebenhofs zur Gründung einer österreichischen Bacon-Shakespeare-Gesellschaft. Erst zehn Jahre später, am 24. April 1927, wurde in Weimar eine „Bacon-Gruppe“ gebildet, die sich seit dem 29. April 1929 unter dem Ehrenvorsitz von Frau Dr. h. c. Elisabeth Förster-Nietzsche als „Deutsche Bacon-Gesellschaft“ konstituierte (mit dem Sitz im Weimarer Nietzsche-Archiv); denn Nietzsche muß nach einer längeren Äußerung in *E c c e H o m o* auch zu den Baconianern gerechnet werden. Im November 1932 erfolgte von Heidelberg aus ein Aufruf zur Gründung einer „Allgemeinen Deutschsprachlichen Bacon-Shakespeare-Gesellschaft“, die alle Baconianer deutscher Zunge unter dem Vorsitz des „Seniors der deutschen Bacon-Forscher“, des damals 83jährigen Geheimen Regierungsrats Ludwig Mathy in Heidelberg vereinigen sollte. Mathy wurde zugleich Verleger, Herausgeber und Schriftleiter der Zeitschrift „Deutsche Baconiana“²⁰⁾. Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus im März 1933 war, nach den Worten des

¹⁷⁾ Weber-Ebenhof, S. 9.

¹⁸⁾ Ebd. S. 381. Nach „Deutsche Baconiana“ III/8, S. 3 wurde die erste englische Bacon-Gesellschaft 1883 in London gegründet, eine amerikanische besteht seit 1923. Nach Wülker S. 218 wurde „1885 in London und ziemlich zu gleicher Zeit auch in Amerika eine *Bacon Society* gegründet“.

²⁰⁾ Deutsche Baconiana III/8 (Juli 1932), S. 3 f.

Schriftführers der Gesellschaft, Schriftsteller Karl Friedrich Meckel, „eine sog. Gleichschaltung in unserem Vereine nicht notwendig geworden. Wir waren alle durchweg Nationalsozialisten, Stahlhelmer oder sonstige zuverlässige Patrioten“. Demzufolge wurde Geheimrat Mathy zum Führer des Vereins auf Lebenszeit ernannt, und zu Ehrenmitgliedern wurden General Karl von Litzmann, Dr. Albert Knoll und Geheimrat Dr. Glaser gewählt. Die nächste Nummer des Organs der Gesellschaft, der „Deutschen Baconiana“, wurde dann bewußt in den Dienst der neuen politischen Richtung gestellt, indem längere Ausführungen des Schriftführers Meckel über „Deutsche Kulturpropaganda im Ausland“ als Leitaufsatz abgedruckt wurden. Das Ministerium für Kultus und Unterricht hat demgemäß „für die literarhistorischen Forschungszwecke“ der Gesellschaft „einen (laufenden? (Fragezeichen des Herausgebers der D.B.)) Druckkostenzuschuß von RM. 300:—“ zur Verfügung gestellt²¹⁾. Geheimrat Mathy ist inzwischen gestorben; ob die „Deutschen Baconiana“ nach seinem Tod noch weiter erschienen sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

3.

Es ist unmöglich, in der hier gebotenen Kürze auch nur annähernd einen Begriff von der Vielgestalt der angeblichen Beweisgründe der Baconianer zu geben, die uns von Miss Delia Bacon bis in die jüngste Gegenwart führen. Es widerstrebt mir auch, durch Anhäufung der schlimmsten Extravaganzen hier billigen Spott zu üben, sondern es gilt, die Frage möglichst leidenschaftslos zu untersuchen. Aber ein paar extreme Beispiele müssen zur Kennzeichnung des Verfahrens und der Geistesverfassung der Baconianer doch gegeben werden.

Die Baconianer bemühen sich um äußere und innere Beweise für ihre Theorie, und beide Gruppen haben wieder ein doppeltes Gesicht: für Bacon oder gegen Shakespeare.

²¹⁾ Ebd. V. Jahrgang 1934 (Band 10), Bericht über die Jahresversammlung am 22. Jan. 1934, S. 15 f. Ein novellistischer Versuch der Lösung der Sh.-Frage in freundlich-unverbindlicher Form ist Jul. Roth, Das Sh.-Geheimnis, Weimar 1932 (vgl. Dt. Lit.-Ztg. 1932, Sp. 2231).

Da wirklich zwingende, eindeutige äußere Beweise für Bacon fehlen, müssen sich die Baconianer mit Indizien begnügen, deren Sammelwirkung den Fall sicherstellen soll. Schon Delia Bacon hat hier einen Weg gewiesen, der mit erstaunlicher Erfindungskunst von ihren Nachfolgern weiter beschrritten wurde, den der Geheimschrift, der Chiffre, des Kryptogramms.

Es ist eine Tatsache, die allen Kennern Bacons aus einer Angabe in einem seiner philosophischen Hauptwerke (*De Augm. Scient., lib. VI, cap. 1; 1627*) bekannt ist, daß er sich während seines Pariser Aufenthalts (1576—79) als junger fünfzehn- bis neunzehnjähriger Mensch mit Geheimschriften befaßt hat. An der gleichen Stelle beschreibt er zwei solcher Systeme, nämlich 1) das sog. „Zweibuchstaben-System“ (*alphabetum biliterarium*); danach kann jeder Buchstabe des Alphabets durch eine fünfstellige Verbindung der zwei Buchstaben a und b ausgedrückt werden (z. B. $aaaaa = a$; $aaaaab = b$; $aaaba = c$ usw.), und 2) das verwickeltere „doppelförmige Alphabet“ (*alphabetum bifforme*), in dem jeder Buchstabe nach einem bestimmten Schlüssel durch *a* oder *b* ausgedrückt werden kann. Durch eine geschickte Verbindung beider Systeme gelingt es dann, eine chiffrierte Geheimmeldung in einen harmlosen chiffrierten Text einzuschmuggeln. Bacon ist in diesen Systemen keineswegs ursprünglich. Beschreibungen ähnlicher Verfahren, die z. T. auf Johannes Trithemius (Johann Tritheim, Abt von Sponheim und Würzburg, 1462—1516) den Zeitgenossen und Rivalen Dr. Fausts²²⁾ zurückgehen, finden sich in der zeitgenössischen Literatur ziemlich häufig.

Für unseren Zusammenhang sind zwei dieser Bücher von Bedeutung²³⁾, nämlich 1) der französische *Traité des chiffres* von

²²⁾ Johannes Trithemius († 1516) verfaßte eine *Polygraphia*, veröffentlicht 1518, und — vielleicht — die *Steganographia*, beides Anleitungen zu Geheimschriften.

²³⁾ Vgl. *Encycl. Brit.*, 14th ed., unter *Cryptography*. Dasselbst Hinweis auf H. G. Fiske, *Studies in the Bilateral Cipher of Fr. Bacon*, 1913. Das Folgende nach H. A. W. Speckmann, *Les Méthodes de Cryptographie de Fr. Bacon*, S.-A. aus dem *Mercure de France*, No. 628 vom 15. August 1924; ders., *The Cipher Inscription beneath the Bust of Sh.*, S.-A. aus dem *Neophilologus* 1926 (XI), und Der Ursprung der Freimaurerei, Arnhem 1922 (S.-A. aus einer Frei-

Blaise de Vigénère (1587), der seinerseits wieder auf einen Traktat des Italieners Gian Battista Porta, *De occultis literarum notis* 1568 (2. Aufl. Straßburg 1608), Bacons Hauptquelle, zurückgeht (vgl. Spedding-Ellis-Heath, *Works of Fr. Bacon, vol. I* (London 1857), S. 658 f., 841 f.), und 2) die spätere, lateinische *Cryptographia* des *Gustavus Selenus* (1626). *Selenus* ist der Deckname des gelehrten Herzogs August des Jüngeren von Braunschweig-Wolfenbüttel-Lüneburg (1579—1666), der 1603 der Krönung Jakobs I. von England beiwohnte.

Nach den von diesen Autoren beschriebenen Systemen hat jeder Buchstabe einen bestimmten Zahlenwert und kann ferner, nach einer gewissen Schlüsselzahl nach rechts oder links im Alphabet verschoben werden. Einzelne Buchstaben können nach Belieben verdoppelt oder ausgelassen werden; der Buchstabe O kann als Null hinzugefügt oder ausgelassen oder auch als 14. Buchstabe gezählt werden; K und C, Y und I lassen sich vertauschen. Schon diese Andeutungen zeigen, wie viele Möglichkeiten der Entzifferung sich hier ergeben, wenn man eine bestimmte Lösung sucht. Stimmt aber die Lösung im gewünschten Sinne immer noch nicht ganz, so steht es frei, kleine Wörter fortzulassen; oder es wird — wie in einem der uns beschäftigenden Fälle — ein so erzielttes Wortergebnis, das sich dem zu erwartenden Sprachtyp nicht fügt, kurzerhand als „mittelenglisch“ bezeichnet (*hit* = *hides*, *is hidden*).

Nach solchen Grundsätzen hat ein holländischer Baconianer, der Mathematiker Dr. H. A. W. Speckmann, die zwei angeführten kryptographischen Werke (Vigénère und Selenus) untersucht und dabei allerhand Erstaunliches gefunden. Steht da etwa auf einer Seite des Selenus das Wort *Africanus*, so wird es sofort als „offensichtliches“ Anagramm von *Av' Francis*, d. h. *Ave Francis*, und somit als versteckte Huldigung an den Rosenkreuzer Francis Bacon gefaßt (*Ave* soll der Gruß der Rosenkreuzer gewesen sein)²⁴). Ir-

maurer-Zeitschrift). Desselben Verfassers *Het Geheimschrift van Fr. Bacon: Neophilologus* III, 2—3, blieb mir leider unzugänglich.

²⁴) Beispiele der Fortlassung von Wörtern: S.-A. *Neophilol.*, S. 4; der Auslassung von Buchstaben: *Merc. de Fr.* S. 24; mittelenglisches *hit-hideth* (Chaucer F 512, *Squire's Tale*): *Neophil.* (1926) S. 3, 8; „Africanus“: *Merc. de Fr.*, S. 10; Bacon als Verfasser des Buchs von Vigénère: *Merc. de Fr.* S. 16, 28 f.

gendwelche persönliche Beziehungen zwischen dem deutschen Verfasser, der dann auch wohl Rosenkreuzer gewesen sein müßte, und dem Engländer sind uns tatsächlich nicht bekannt. Gleichwohl aber hat nach Speckmann der Engländer den Deutschen in seine tiefsten Geheimnisse eingeweiht. Denn es ergibt sich des weiteren aus den geheimschriftlichen Andeutungen, die im Text des Selenus verborgen ruhen:

1. daß Bacon selbst der Verfasser des erwähnten kryptographischen Lehrbuchs von Blaise de Vigenère ist (1587);

2. daß diesem enzyklopädisch begabten deutschen Fürsten die Lösung des Shakespeare-Rätsels im baconischen Sinne bereits bekannt war. Denn die Enthüllung des Shakespeare-Geheimnisses in bildlicher Darstellung erhellt bereits aus dem Titelpupfer der *Cryptographia*.

3. Endlich tritt uns Bacon — nach Speckmann — im Buche des Selenus nicht nur als Rosenkreuzer sondern auch als Freimaurer entgegen.

Das Rosenkreuzertum, und zwar vor allem in seiner späten Form der „Gold- und Rosenkreuzer“, wird ja von manchen Forschern als eine der Wurzeln oder Vorformen der Freimaurerei angesehen. Auch in England war dieser Orden als Geheimbund organisiert²⁵⁾. Als einer der ersten Großmeister der Freimaurerei wird nun, und zwar gleichfalls nach kryptographischen Anzeichen, Bacon bezeichnet. Dies geschieht in dem Namen des sagenhaften Gründers der Freimaurerei *Memongrecus*. Diese Namensform fin-

Bacon — Shakespeare: *Merc. de Fr.* S. 17, 30. Über das Titelpupfer des Selenus (Abbildung bei Sir E. Durning-Lawrence, *Bacon is Sh.*, London 1910, S. 115): *Merc. de Fr.*, S. 9. Bacon als Rosenkreuzer: *Merc. de Fr.*, S. 10, 33, und Mrs. Pott, *Fr. Bacon and his Secret Society*, 1891. Der früheste namhafte englische Rosenkreuzer war Robert Fludd, 1574—1637, der den Orden in Deutschland kennenlernte und schon zwei Jahre nach der ersten deutschen Rosenkreuzer-Schrift (*Fama Fraternitatis* 1614, von J. V. Andreae) in Leyden eine lateinische Verteidigungsschrift des Ordens verfaßte. Über Bacon als Freimaurer bes. Speckmann, *Der Ursprung der Freimaurerei*, S. 25 f. Beachte noch die verschiedenen Auflösungen der Bacon-Chiffre: als *Beacon* (*Merc. de Fr.* 30), als *Bacchon* und *Bacchonus* (ebd. S. 17).

²⁵⁾ Vgl. Gustav Krüger, *Die Rosenkreuzer*, 1932, S. 26 f.

det sich in einer englischen Handschrift über den Ursprung der Freimaurerei aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Da heißt es von diesem legendären jüdischen (oder griechischen) Maurer *Memon-grecus*, er sei beim Bau des Salomonischen Tempels anwesend gewesen und habe die Baukunst von Palästina nach St. Albans in England gebracht. Daß aber Bacon 1621 zum Viscount von St. Albans erhoben wurde, gewinnt in diesem Zusammenhang symbolische Bedeutung. Nur nebenbei sei erwähnt, daß Speckmann an Hand der oben beschriebenen Chiffren-Systeme auch in den lateinischen Versen unter der Shakespeare-Büste in der Stratford Pfarrkirche, sowie in der englischen Prosawidmung der Shakespeareschen Sonette (1609) das baconische Geheimnis zu seiner Zufriedenheit enthüllen konnte²⁶).

Ich bin auf die ‚Ergebnisse‘ Dr. Speckmanns deshalb näher eingegangen, weil sein Entzifferungsverfahren, so gewaltsam es im Einzelnen auch sein mag, wenigstens in sich logisch und insofern auch geschichtlich ist, als es sich auf zeitgenössisches, tatsächlich gebrauchtes Chiffrenmaterial aufbaut, das an Hand seiner Angaben jederzeit nachgeprüft werden kann. Eine grundsätzliche Untersuchung seiner Entzifferungskünste, besonders auch vom Standpunkt der Wahrscheinlichkeitsrechnung aus, wäre zweifellos sehr wünschenswert. Vom philologisch-geschichtlichen Standpunkt aus aber scheidet das Verfahren und seine Überzeugungskraft schon an ihrer äußeren und inneren Unwahrscheinlichkeit, indem hier an sich unvergleichbare Dinge zusammengebracht werden, wie das Werk des Deutschen Selenus von 1624 und die Person des zwei Jahre später verstorbenen Lordkanzlers, oder indem kühnlich Beziehungen Bacons zu Handschriften und Inschriften unbekannter Herkunft und unsicheren Alters angenommen werden.

In viel phantasievollerer, und man darf wohl sagen z. T. fahrlässiger, Weise sind auf dem Gebiete der Geheimschriften die Amerikaner vorgegangen, und ihnen verdankt Hofrat von Weber-Ebenhof die Mehrzahl der eingangs erwähnten erstaunlichen Enthüllungen. Der erste, der auf diesem Gebiete größere Fruchtbarkeit entfaltete, war der Amerikaner Ignatius Donnelly (1831—1901).

²⁶) Vgl. Speckmann, S.-A. *Neophilol.* (1926), und *Merc. de Fr.* S. 34. Über eine Chiffer in der Inschrift des Grabsteins selbst vgl. Wülker S. 237 f.

der in einem zweibändigen Werke, *The Great Cryptogram* (1888), Shakespeares Geheimnis und zugleich die *Chronique Scandaleuse* des Trunkenbolds aus Stratford enthüllte. Welch beweglichen Geistes dieser „Weise von Nininger“ war (wie ihn die bewundernden Landsleute nach seinem Landhaus in Minnesota nannten), ergibt sich aus seinen früheren Werken: in dem einen gab er eine fantasievolle Darstellung des versunkenen sechsten Erdteils „Atlantis“ (1882), in dem andern („Ragnarök“ 1883) eine geologisch-astronomische Theorie des Weltuntergangs. Die von ihm entdeckte Geheimschrift, deren Schlüssel er nur sehr unvollkommen mitteilt, beruht vor allem auf willkürlich herausgegriffnen Wörtern bestimmter Seiten der Shakespeare-Folio von 1623; und schon die Vorstellung, daß ein Verfasser in einen Text, dessen Druckgeschichte sich nach neuesten Feststellungen über etwa drei Jahre in den verschiedensten Phasen hinzog²⁷⁾, so künstlich verborgene Geschichtchen hineingeheimnist hätte, ist technisch unvorstellbar, ganz abgesehen davon, daß spätere Ausgaben mit andrer Druckanordnung dann das Geheimnis auf ewig hätten bewahren müssen. Es fiel denn auch den Kritikern Donellys nicht schwer, seinem System nicht nur Fehler und Willkürlichkeiten nachzuweisen, sondern mit seiner Hilfe auch ganz andere, gegenteilige Geheimnisse je nach Belieben aus der Folio herauszulesen²⁸⁾.

Donelly wurde noch übertrumpft von seinem Landsmann Orville Ward Owen. In einem fünfbändigen Werk, *Shakespeare-Bacon's Cipher Story*, 1893—1899, wird nicht nur die ganze Geschichte von Bacons heimlicher Geburt als Sohn der Königin Elisabeth enthüllt, sondern wir erhalten jetzt auch eine diskrete Weissagung, daß dereinst ein Mann kommen werde, dessen „lenksamen und willigem Geiste“ des Rätsels Lösung gelingen wird²⁹⁾. Man weiß in der Tat nicht, wovon man hier sprechen soll, von

²⁷⁾ Vgl. E. K. Chambers, William Shakespeare, I 139 (1930).

²⁸⁾ Vgl. bes. Wülker S. 237 f., 295 f.; auch Ernst Sieper, Shakespeare (Leipzig, 2. Aufl. 1913) S. 141 f., bes. aber Rev. A. Nicolson, *No Cipher in Sh.*, London 1888 (mir nicht zugänglich). Einige von Donellys Klatschgeschichten, die sich handgreiflich an apokryphe Sh.-Anekdoten und Falstaff-Szenen anlehnen, teilt Wülker S. 298 mit.

²⁹⁾ E. Wolff, Sh.-Jb. 59/60, S. 146.

Selbsttäuschung, absichtlicher Irreführung, oder bloßem Humbug. Aber in Deutschland hat Albert Freund mit Zuhilfenahme der Ergebnisse Owens und in fantastischer Ausdeutung bestimmter Vignetten in den alten Drucken den berühmten Bacon als Verfasser all der Werke festgesetzt, die wir auch bei Weber-Ebenhof wiederfinden³⁰⁾. Dieser hat aber seinerseits das Verdienst, nicht nur die Owen-Freundschen Entdeckungen — wenn auch ohne Quellenangabe — weiter verarbeitet, sondern auch die Andeutung eines englischen Forschers weitläufig ausgeführt zu haben, indem er die Identität Bacons auch mit Cervantes, dem Verfasser des uralten spanischen Nationalwerks *Don Quijote*, sicherstellte. Daß das spanische Original schon 1605, die englische Übersetzung von Thomas Shelton aber erst 1612 (Teil I) und 1620 (Teil II) erschien, kümmert unseren mutigen Forscher wenig; denn, so erklärt er energisch, „daß uns hierbei die Meinung der offiziellen Fachwissenschaft nicht beirren darf, haben wir schon in der Shakespeare-Bacon-Frage erkannt“ (S. 181). Der Don Quijote ist also ein englisches Original, von „Francis Tudor, Englands Erben“ (S. 208) verfaßt, der auch hier wieder seine Person geschickt verborgen hat, und zwar hinter einem arabischen Namen, nämlich dem des Geschichtsschreibers *Cide Hamete Benengeli*, dem ja Cervantes in scherzhafter Weise die ganze Erzählung zuschreibt. Weber-Ebenhof deutet dies: *Cide*, *Cid* = Fürst, also *Lord*; *Hamete*: hierin steckt offensichtlich das Wort *ham* ‚Schinken‘; also *ham* ‚Schinken‘ = *bacon* ‚Speck‘; und *Benengeli* ist *ben* ‚Sohn‘ und *Engeli* ‚England‘, also wiederum ‚*Lord Bacon, England's heir*‘³¹⁾.

Mit dem Namen *Bacon* läßt sich überhaupt allerhand Unfug treiben. Nicht nur ist *bacon* = *ham*; auch die Wörter *pig* oder *pork*, an hervorragender Stelle gebraucht, sind verdächtig³²⁾. Auch der Name *Ham-let* könnte da merkwürdig scheinen, und Shakespeares frühverstorbenes Söhnchen hieß auffallenderweise *Ham-net!*. Ein andres Wort, das an *Bacon* erinnert (und in älterer Sprache auch ziemlich ähnlich ausgesprochen wurde) ist *beacon*,

³⁰⁾ Ebd. S. 144.

³¹⁾ Noch toller sind die von Weber-Ebenhof S. 211 gebotenen Aufstellungen.

³²⁾ Vgl. etwa E. Bormann S. 296 und Weber-Ebenhof S. 243 f.

das Leuchfeuer, die Boje (nd. *Bake*³³). Findet sich nun auf einem alten Titelblatt (z. B. auf des Selenus *Cryptographia* (vgl. Sir E. Durning-Lawrence 114 f. und Speckman, *Merc. de France* S. 30) eine Hafenstadt mit Leuchtfeuern dargestellt, so ist für den Baconianer die Beziehung offensichtlich. Sind auf Zierleisten oder Zierstücken der alten Drucke Putten oder allegorische Figuren vorhanden, die sich den Rücken (*back*) zuwenden, so ist wiederum die Anspielung handgreiflich. Und lehnen sich diese Figuren rückwärts an ornamentale Verzierungen, Voluten oder dgl., dann wird kühnlich *conc* (= Konus, Kegel) als ‚Volute‘ gedeutet, und wir haben wiederum eine Andeutung des Namens: *back* + *con(e)*! (W.-E. S. 201). Anderwärts wird kühn der Name Bacon zerlegt in *back* + *con* ‚Eichhörnchen‘ (nördl. Dialektwort) oder *con(n)y* ‚Kaninchen‘³⁴).

4.

Doch lassen wir diese offensichtlichen Verirrungen beiseite, die nicht unerwähnt bleiben durften, weil sie es vor allem sind, die den Schriften der Bacon-Anhänger den unerfreulichen Stempel einer dilettantischen Geheimwissenschaft aufdrücken. Wenden wir uns vielmehr den ernsteren Einwänden zu, die man sowohl aus den überlieferten wie aus den nicht überlieferten Lebensdaten Shakespeares ableiten will. Hier ist von vornherein festzustellen — eine Tatsache, deren sich die wirklich ernste Forschung stets bewußt blieb — daß wir über Shakespeares Leben, besonders über seine Rolle als Schauspieler und Dichter durch gleichzeitige Nachrichten verhältnismäßig schlecht unterrichtet sind, — im ganzen freilich nicht schlechter, sondern eher besser als über manch anderen seiner Zeitgenossen. Aber auch hier wieder sehen die Baconianer nicht das ganze Problem. Sie richten ihre Blicke starr auf Shakespeare und vergessen, daß dieser nur ein Dramatiker, freilich der größte, unter vielen war; daß also vieles, was an seinem

³³) Nach Sir E. Durning-Lawrence a. a. O. S. 126 wurde damit gespielt: „*Bacon: great beacon of the State*“.

³⁴) So zu lesen als 40. Punkt der „70 Beweisgründe, daß Bacon den Sh. schrieb“ (o. J. und Autor). Nach Angabe auf dem Exemplar der Gießener Universitätsbibliothek ist Verfasser E. Bormann, 1902): „Andere Kopfleisten zeigen einen *back* (Rücken) und ein *con* (Eichhörnchen) oder ein *Cony* (Kaninchen).“

Werk unerklärlich oder auffallend erscheint, auch auf andere zeitgenössische Dichter zutrifft und somit den rätselhaften Zug der Einmaligkeit verliert. Andererseits ist auch der leidige Umstand nicht zu übersehen, daß eine leichtgläubigere Zeit als unsere Gegenwart allzu rasch aus schlecht bezeugten, spät überlieferten Anekdoten eine Shakespeare-Legende schuf, die den Stempel der Unwahrscheinlichkeit auf der Stirne trägt und von der leider auch manche ernste Forscher nicht immer entschieden genug abgerückt sind.

Aus den zahlreichen Stimmen der Baconianer zu diesem Punkte sollen nur zwei Veröffentlichungen herausgegriffen werden, die mir das Ernsthafteste zu sein scheinen, was von dieser Seite überhaupt geschrieben wurde. Das eine ist ein kurzer Vortrag eines verdienten Dresdner Schulmanns, des Direktors Konrad Meier (1909), der in knapper und geschickter Form die meisten baconischen Beschwerden gegen Shakespeare und entsprechende Beweise für Bacon vorbringt³⁵⁾. Das andre sind zwei umfangreiche Bücher eines englischen Parlamentsmitglieds und Oberrechtsanwalts, G. G. Greenwood, der — freilich nicht immer völlig objektiv, aber mit außerordentlichem Scharfsinn — auf die einzelnen unsicheren Punkte und Lücken in Shakespeares Leben hinweist. Dabei lehnt er es ausdrücklich ab, Baconianer zu sein; er bezeichnet sich als „Anti-Stratford“: „*The Shakespeare Problem Restated*“ (1908) und „*Is there a Shakespeare Problem?*“ (1914).

Bei der Fülle des Stoffes muß ich mich auch hier mit einigen Beispielen begnügen.

Einer der Hauptgründe, der den Baconianern gegen Shakespeares Dichtertum zu sprechen scheint, ist die angeblich so ungenügende Schul- und Fachbildung des Schauspielers Shakespeare. Der Bauernsohn aus Stratford konnte sich, so wird behauptet, in seinem „schmutzigen“ Heimatort unmöglich die reiche klassische, fremdsprachliche und weltmännische Bildung aneignen, die seine Stücke notwendig voraussetzen. Hierzu ist zunächst zu sagen, daß es ein ungeschichtliches Verfahren ist, dieses Landstädtchen Stratford oder die Zustände, die etwa im Bauernhaus von Shakespeares

³⁵⁾ „Die Sh.-Bacon-Frage.“ Vortrag von Konrad Meier in der Dresdner Gesellschaft für Neuere Philologie am 29. März 1909 (S.-A. aus dem Dresdner Anzeiger, 42 S.).

Schwiegervater geherrscht haben mögen, mit den Maßstäben moderner Bequemlichkeit oder Gesundheitspflege zu messen. Im übrigen aber besaß das Städtchen eine Lateinschule, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß Shakespeare sie während mehrerer Jahre nicht gerade so gut besuchte wie die übrigen Bürgersöhne es taten³⁶⁾. Schülerlisten aus jenen Jahren sind nicht erhalten. Jedenfalls aber ist es unstatthaft, angesichts der sechs unbestreitbar echten Unterschriften, die wir von Shakespeare besitzen, ihm sogar die Kunst des flüssigen Schreibens absprechen zu wollen. (Nur im Vorübergehen sei bemerkt, daß neuerdings Stimmen laut wurden, die Shakespeare gewisse handschriftliche Hinzufügungen — 20 oder vielleicht auch 40 Verse, eine Volksszene und einen Monolog — in dem noch erhaltenen Manuskript des wahrscheinlich 1592/93 von Anthony Monday verfaßten Dramas *Sir Thomas More* zuschreiben wollen)³⁷⁾,³⁸⁾.

Was die Stratford *Grammar School* des weiteren betrifft, so wissen wir, daß das Gehalt, das ihre Leiter bezogen, größer war als der in den elisabethanischen Schulen übliche Durchschnitt; wir wissen auch, daß diese Leiter fast durchweg Graduierte der Universität Oxford waren. Da die Lateinschule gewisse elementare Lateinkenntnisse voraussetzte, so waren auch Vorkehrungen für einen lateinischen Vorbereitungsunterricht getroffen. Der Durchschnittslehrplan der elisabethanischen Lateinschule kannte unter anderem die Lesung von Äsops Fabeln, der Disticha des Cato, Caesar, Sallust, Cicero, sehr viel Ovid, Vergil, Horaz, Terenz und einige Neu-Lateiner, wie Mantuanus. Mit sechzehn Jahren waren die Schüler universitätsreif, und es bestanden in Stratford einige Stipendien für Oxford und Cambridge³⁸⁾.

³⁶⁾ G. G. Greenwood, *The Sh.-Problem Restated* 1908 und *Is There a Sh.-Problem?* 1914, London (John Lane). Gegenschriften: Canon Beeching, *William Sh., a Reply to Mr. George Greenwood*, 1908, und A. Lang, *Sh., Bacon, and the Great Unknown*, 1912.

³⁷⁾ Chambers, I 419 f. Chambers ist zurückhaltend betreffs der Zuweisung an Sh. Über dessen Handschrift vor allem Sir Edward Maund Thomson, *Sh's Handwriting*, Oxford 1926, und S.A. Tannenbaum, *Problems in Sh's Penmanship*, New York 1927.

³⁸⁾ Zum Obigen und Folgenden bes. E. K. Chambers, *Wm. Shakespeare* I 10.

Shakespeares Vater wird in den Urkunden als „Ackerbürger“ (*yeoman*) bezeichnet, der von Beruf Handschuhmacher oder Gerber war; die Angabe, er sei Fleischer oder Wollhändler gewesen, stammt aus späterer Zeit, ist aber mit den älteren Angaben nicht unvereinbar. Er war Gemeinderatsmitglied (*alderman*, 1565) und eine Zeitlang sogar Bürgermeister (*Bailiff*, 1568). Die Tatsache, daß von ihm keine Unterschriften, sondern nur Handzeichen erhalten sind, ist nach damaliger Gepflogenheit kein sicherer Beweis, daß er nicht schreiben konnte, aber auch eine Analphabetie des Vaters würde für den Sohn nichts besagen. Wie lange der Sohn zur Schule ging, wissen wir nicht; nach später Nachricht soll ihn der Vater wegen geldlicher Schwierigkeiten vorzeitig herausgenommen haben. 1582, im Alter von 18 Jahren, heiratete unser Dichter — etwas hastig, wie es scheint — ein um acht Jahre älteres Mädchen, Ann Hathaway, die ihm bereits nach sieben Monaten ein Töchterchen Susanne (1583) schenkte, dem im übernächsten Jahr ein Zwillingspaar Hamnet und Judith folgte.

Als Dichter und Schauspieler ist Shakespeare erst 1592 in London bezeugt. Angenommen also — aber es ist dies bloße Annahme — daß Shakespeare bis zur Geburt seiner Kinder in Stratford blieb, so haben wir sieben volle Jahre, von 1585—1592, über die wir in völliger Unklarheit sind, und die man je nach Geschmack und Neigung mit Vermutungen über seinen damaligen Beruf und Aufenthalt ausgefüllt hat. Die Annahme ist aber jedenfalls nicht unsinnig, daß Shakespeare sich in jenen Jahren nicht nur durch das lebendige Leben, sondern auch irgendwie berufsmäßig weitergebildet habe. Vielleicht legte er damals den Grund für seine von uns Heutigen so angestaunte Belesenheit, die aber mit dem Maßstab seiner klassikerfrohen Zeit gemessen werden muß. Einige Gelehrte sehen ihn als Dorfschulmeister, andre als Gehilfen bei einem Anwalt, wieder andre als Apotheker, als Studenten der Medizin, oder als Pagen in einem vornehmen Hause. Man könnte auch für diese Jahre, wenn nicht lieber für später, Reisen ansetzen, vielleicht im Gefolge eines adeligen Herren; besonders eine Reise nach Italien wurde in Anbetracht von Shakespeares italienischen Umweltschilderungen von manchen Forschern ernstlich angenom-

men³⁹⁾. Aber festzuhalten bleibt: von jenen sieben Jahren weiß die wissenschaftliche Welt, wissen die Anhänger des „Stratforders“, so gut wie nichts; ebensowenig aber wissen die Baconianer.

5.

Eine andere, immer wiederkehrende Behauptung der Baconianer ist die, daß wir zwar Zeugnisse über einen William Shakespeare als Schauspieler, andere Nachrichten über einen William Shakespeare als Dichter oder Dramatiker hätten, aber keine, die denselben Schauspieler William Shakespeare auch als Dichter zeigten. Auch Greenwood deutet dies an, oder er meint, daß zum mindesten die hierfür vorgebrachten Zeugnisse „die Theorie einer pseudonymen Autorschaft nicht entkräften“⁴⁰⁾. Hierzu ist von vornherein zu sagen, daß es natürlich unmöglich ist, jemanden zu überzeugen, der zwar das deutlich Überlieferte nicht glauben will, aber bereit ist, das Unwahrscheinlichste auch ohne Überlieferung, auf reine Konstruktion hin, anzunehmen. Kein Unvoreingenommener wird sich aber der Beweiskraft folgender zweier Hauptstellen, die sich noch um einige vermehren ließen, entziehen können.

1. In einer Schrift, die Robert Greene, ein zeitgenössischer Dichter mit Universitätsbildung (1560—1592) im Jahr 1592, kurz vor seinem Tode, seinen studierten Mitautoren und Freunden widmete (*A Grouts-worth Wit bought with a Million of Repentance* — ‚Ein Groschen Verstand um eine Million Reue erkaufte‘), warnt der Verfasser drei seiner Dichterkameraden, sich vor den undankbaren Schauspielern zu hüten, für die sie alle so viel getan hätten. Denn diese Schauspieler würden bald diese drei Kollegen, ihre ehemaligen Stückelieferanten, ebenso im Stiche lassen, wie sie bereits ihm selbst, Greene, jetzt den Laufpaß gegeben hätten, da sie einen eignen Autor besitzen. Und er fährt fort: „Traut ihnen nicht! Denn da gibt es eine emporgekommene Krähe unter ihnen, verschönt mit unsern Federn, [einen Menschen], der „mit eines Ti-

³⁹⁾ E. K. Chambers, I 61. Vgl. auch Greenwood, *Sh. Problem Restated*, der hier K. Elze folgt („Sh.'s mutmaßliche Reisen“: *Sh.-Jb.* 8, 1873). Siehe auch die bei Ebisch-Schürking genannten Schriften (*Sh. Bibliography* 1931, S. 12).

⁴⁰⁾ Greenwood, *Sh. Problem Restated* S. 307.

gers Herz in eines Schauspielers Haut gehüllt“, vermeint, er könne einen Blankvers so gut hinlegen (*to bombast out*) wie der Beste von euch. Und da er ein Hans-Dampf-in-allen-Gassen ist, ein richtiger Johannes Faktotum, bildet er sich ein, er sei der einzige Bühnenschütterer (*shake-scene*) im ganzen Land“⁴¹).

Hier wird also ein Schauspieler-Dramatiker als der Konkurrent der Universitätsdichter bezeichnet. Dies war in der Tat eine scharfe Nebenbuhlerschaft, die im letzten und vorletzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die elisabethanische Bühnengeschichte bestimmend beeinflußt hat. Shakespeare wird hier zwar nicht namentlich genannt; aber daß er vor allem gemeint ist, ergibt sich mit allergrößter Wahrscheinlichkeit aus dem Spiel mit seinem Namen: *shake-scene* — Shake-speare. Überdies bildet der Ausdruck vom Tigerherzen eine Stelle aus Heinrich VI. 3. Teil nach (I. 4. 137: „*a tiger's heart wrapped in a woman's hide*“), einem Erstlingsstück (und nach neuester Anschauung einem Originalstück) Shakespeares.

2. Was hier im Jahr 1592 zwar ohne Namensnennung, aber doch in sehr deutlicher Anspielung behauptet wird, das kehrt mit voller Namensnennung wieder in einem anonymen Universitätsstück von etwa 1600 „Die Rückkehr vom Parnaß“, in dem die Zunft der Schauspieler und Schauspieler-Dichter in wenig schmeichelhafter Weise verrissen wird. Und zwar ist es Shakespeares Truppe, die aufs Korn genommen wird, mit Nennung der aus vielen anderen Zeugnissen wohlbekannten Namen ihrer Mitglieder. Da sagt der Schauspieler William Kempe im Gespräch mit dem Schauspieler Richard Burbadge: „Wenige von diesen Universitätsleuten können gute Stücke schreiben; die riechen zu sehr nach den Klassikern . . . ja, unser Kollege Shakespeare (*our fellow Shakespeare*) stellt sie alle in den Schatten, jawohl, und der Ben Jonson tut desgleichen“⁴²).

Nach diesen zwei, für jede unvoreingenommene Deutung einwandfreien Zeugnissen für die Identität des Dichters mit dem Schauspieler Shakespeare sei noch auf das ausführliche Zeugnis

⁴¹) Der englische Text bei Chambers II 188.

⁴²) Englisch ebd. II 201.

von dem Dichter Shakespeare hingewiesen, das aus dem Jahre 1598, also aus Shakespeares mittlerer Schaffensperiode, stammt. Damals machte Francis Meres, ein gebildeter Literat, in seiner Schrift „Schatzkästlein der Weisheit“ (*Palladis Tamia*) gewissermaßen eine Bestandaufnahme der zeitgenössischen englischen Dichter, um sie mit den alten Klassikern zu vergleichen. Er erwähnt darin den *mellifluous and honey-tongued Shakespeare*, d. h. den Dichter, dessen Stil so flüssig und süß ist wie Honig, als den Verfasser der Epen „Venus und Adonis“ und „Lukretia“ und der Sonette, die unter seinen Freunden umlaufen, und vergleicht diese Werke mit „der süßen und witzigen Seele Ovids“; dann stellt er Shakespeare als Lustspieldichter dem Plautus, als Tragiker dem Seneca an die Seite und führt sechs Lustspiele (*Gentlemen of Verona, Comedy of Errors, Love's Labour's Lost, Love's Labour's Won, Midsummer Night's Dream* und *The Merchant of Venice*) und sechs Trauerspiele Shakespeares namentlich auf (*Richard II., Richard III., Henry IV., King John, Titus Andronicus, Romeo and Juliet*)⁴³⁾.

Kritiker wie Greenwood⁴⁴⁾ wollen auch in Folgendem einen Widerspruch und einen Grund gegen Shakespeares Autorschaft finden: Ben Jonson, der große Rivale und (bedingt) auch Freund Shakespeares, preist zwar in seinem Lobgedicht in der Folio von 1623 Shakespeares Werk in überschwenglichen Wendungen; in einigen privaten Äußerungen aber spricht er sich, neben manchem Lobe, recht zurückhaltend und kritisch über Shakespeare aus. Mir ist dieser Umstand immer nur als ein besonders menschlicher Zug in Ben Jonsons Charakterbild erschienen, aber gegen Shakespeares Autorschaft kann er billigerweise nicht verwendet werden. Übrigens ergibt sich auch aus Ben Jonsons Bemerkungen zwanglos die Identität des Dichters und Schauspielers Shakespeare. Und wenn derselbe Ben Jonson nachgewiesenermaßen auch ein großer Bewunderer und Lobredner Bacons war, dem er manches verdankte,

⁴³⁾ Englisch bei Chambers II 193. Einen Neudruck von *Francis Meres's Treatise 'Poetry'* bietet Don Cameron Allen, Urbana, Illinois, 1933, dazu H. Chr. Matthes im Beiblatt zur *Anglia* 50, 1939, S. 72 und *Anglia* Bd. 50, 1939 (N.F. 53), S. 104 f.

⁴⁴⁾ Vgl. Greenwood, *Sh. Problem Restated*, S. 452 f., bes. S. 483.

so ist es natürlich mit einiger Phantasie leicht möglich, in Ben Jonson den eingeweihten Mitverschwornen zu erkennen, der bei der Drucklegung der ersten Folio die Rolle eines Mittelsmanns gespielt habe; aber das ist dann kein wissenschaftlicher Befund, sondern freie Erfindung⁴⁵⁾.

6.

Und nun zu zwei dem Kreise baconischer Handschriften angehörigen Manuskripten, die von den Baconianern als zwingende Beweise für ihre Behauptungen angesehen werden.

1. Unter den Handschriften Bacons gibt es ein Bündel von etwa 50 Folioblättern, teils von Bacon selbst, teils von anderer Hand sehr unregelmäßig und mit vielen Lücken beschrieben. Sie enthalten allerlei Redensarten, Begrüßungsformeln und Lesefrüchte aus dem Latein und den lebenden Sprachen, u. a. Verse aus Virgil, Ovid, aus einer lateinischen Übersetzung der Rhetorik des Aristoteles, den Adagien des Erasmus und eine Auswahl französischer Sprichwörter. Diese Handschrift wird gewöhnlich als Vorratskammer von Redensarten und eleganten Wendungen (*Promus of Fourmes and Elegancies*) bezeichnet. Sie wurde am 15. Dezember 1594 begonnen. Es sind offensichtlich Notizen zur Verwertung in philosophischen Schriften, vielleicht auch Aufzeichnungen für sprachliche oder stilistische Zwecke. Eine Engländerin, Mrs. Pott, die die Handschrift als erste ganz herausgab⁴⁶⁾, hat sämtliche, nur irgendwie denkbaren Parallelstellen zwischen diesem *Promus* und Shakespeares Werken herausgesucht und dabei zu ihrer Befriedi-

⁴⁵⁾ Ebd. S. 490 f., wo dies aber nur angedeutet wird. Greenwood stellt es weiterhin als unzweifelhafte Tatsache hin, daß Ben Jonson die lateinische Version von Bacons *De Augmentis*, 1623, verfaßt habe. Einen Beweis dafür gibt er nicht, und es gelang mir nicht, einen solchen zu finden. Jedenfalls könnte es sich nur um eine untergeordnete Mitwirkung handeln, denn das lateinische Werk ist eine Erweiterung und Überarbeitung des englischen Originals, die der Natur der Sache nach in allen Hauptzügen nur von Bacon selbst vorgenommen werden konnte.

⁴⁶⁾ *The Promus of Formularies and Elegancies by Francis Bacon, illustrated and elucidated by passages from Shakespeare. Edited by Mrs. Henry Pott, London und Boston 1883. Neuausgabe von Sir E. Durning-Lawrence; Bacon is Sh., London 1910.*

gung nicht weniger als 1655 solcher Berührungen gefunden. Selbst Konrad Meier (a. a. O. S. 37) gibt zu, daß „in der Beleuchtung der einzelnen Einträge durch Belege aus Shakespeare eine vorsichtiger Beschränkung geboten gewesen wäre“. Der schlagendste Beweis dieser Parallelen wird von den Baconianern, so auch von Edwin Bormann (1894) S. 272 ff., in Folio 112, (nach anderer Zählung 111) gesehen⁴⁷⁾. Hier werden allerhand Redensarten und Sprichwörter in mehreren Sprachen über das frühe oder späte Aufstehen, den Schlaf als ein Bild des Todes, über die Morgenröte und über die Nachtruhe erwähnt. Auch der Hahn und die Lerche stehen da — offenbar als Morgenvögel — im ganzen etwa vierzig Eintragungen. Daraus machen die Baconianer (Bormann S. 272) kühnlich „die Vorarbeit zu der 1597 im Druck erschienenen Tragödie „Romeo und Julia“. Dies gelingt deshalb besonders gut, weil man infolge eines Lesefehlers in ein harmloses mönchslateinisches Schülersprichwort (*Surge, puer, mane: sed noli surgere vane*) den Namen Romeo hineingelesen hat (*romē* statt *vane*, noch falsch bei Bormann S. 274; richtig bei Kuno Fischer S. 47 (247) und Sir E. Durning-Lawrence S. 255).

2. Das zweite, noch seltsamere Zeugnis ist das 1867 ans Licht gebrachte, sogenannte *Northumberland Manuscript* aus dem Besitz des Herzogs von Northumberland⁴⁸⁾, das vermutlich ebenfalls in elisabethanischer Zeit, etwa zwischen 1597 und 1603 entstanden ist. Diese unvollständig erhaltne Sammelhandschrift enthielt ursprünglich die Abschriften mehrerer Reden von Bacon im Rahmen eines Festspiels zu einer Hoffeier von 1592, eines Briefs von Sir Philip Sidney und anderer zeitgenössischer Werke, von denen jetzt nur noch einige Reden und Essays Bacons, der Brief von Sidney und eine politische Schrift *Leicester's Commonwealth* vorhanden sind. Auf der ersten Folioseite steht, von einer Schönschreibhand geschrieben, der Anfang eines Inhaltsverzeichnisses, das die Reden Bacons betrifft. Der Rest der Seite ist von einer zweiten, außer-

⁴⁷⁾ In Durning-Lawrences Ausg. S. 255.

⁴⁸⁾ Darüber, mit Nachbildung und Umschrift, Chambers II 196 f. Eine Teilumschrift bei Munro-Chambers, *the Sh.-Allusion Book* 1932, I 40 f. Auch L. Mathy: Deutsche Baconiana II, Febr. 1931, mit Facsimile und Lesungen, die z. T. durch Chambers überholt sind. Ferner K. Fischer S. 27.

ordentlich schwer leserlichen Hand über und über in voller Unordnung mit zusammenhanglosen Namen und Wörtern vollgekritzelt. Wir finden da den Namen *Mr. ffrancis Bacon*, viele Wiederholungen des Namens *William Shakespeare* (ganz oder in Stücken), den Namen eines andern zeitgenössischen Dramatikers (Thomas Nash), den Titel der zwei Shakespeare-Dramen Richard II. und Richard III. und zweier anderer elisabethanischer Dramen, ein langes lateinisches Wort, das in etwas anderer Form auch in der „Verlorenen Liebesmüh“ V. 1. 44 gebraucht wird (*honorificabilitudine*, bei Shakespeare *honorificabilitudinitatibus*), ein ungenaues Zitat aus Shakespeares Epos „Lukretia“ und einen Namen „Adam Dyrmonth“, der nach E. K. Chambers Vermutung der sonst unbekannte Kritzler und wohl auch der Schreiber des Inhaltsverzeichnisses war. Damit kann ein besonnener Beurteiler nicht viel anfangen. Es ist möglich, daß die Erwähnung von Richard II. und Richard III., beide als Shakespearestücke mit Verfasseramen 1589 erschienen, sowie die Nennung der beiden andern Stücke darauf hindeuten, daß diese vier Theaterstücke einmal tatsächlich den Inhalt des Bandes mitgebildet haben: die Stellung dieser Titel in regelmäßiger Anordnung unter dem schön geschriebenen Inhaltsverzeichnis könnte dies jedenfalls andeuten. Aber daß wir die *Gewißheit* hätten, daß der Band auch „Abschriften Shakespearescher Werke“ enthielt, wie noch Kuno Fischer und Ernst Sieper anzunehmen scheinen, davon kann m. E. keine Rede sein. Das einzige, was unumstößlich und interessant genug ist, bleibt die Tatsache, daß hier, in elisabethanischer Zeit, die beiden Namen Shakespeare und Bacon gemeinsam genannt sind⁴⁹⁾, und daß der kritzelnde Schreiber durch diese Namensnennung und die Zitate seine frühe Kenntnis Shakespeares verrät. G. G. Greenwoods

⁴⁹⁾ Einen kühnen Versuch, auf Grund von teils bekannten oder erschlossenen, teils von ihr neu entdeckten Tatsachen, das Rätsel des Northumberland-Manuskripts zu lösen, macht Frances A. Yates in ihrer interessanten *Study of Love's Labour's Lost*, Cambridge 1936. Hierbei fällt auf viele zeitgenössische Anspielungen neues Licht. Insbesondere tritt die Aristokratengruppe, der Northumberland (und Bacon?) angehörten, in ästhetisch-künstlerischen Gegensatz zur Gruppe um Southampton (und Shakespeare), vgl. Kap. 8 und S. 157, Anm.

Versuch, Shakespeare selbst für diese Kritzeleien verantwortlich zu machen, wird von E. K. Chambers als *negligible* abgelehnt ^{49a)}.

Auch in Bacons Briefen gibt es einige wenige Stellen, die immer wieder im Sinn der Bacon-Theorie ausgebeutet werden. Nur zwei davon, die als die beweiskräftigsten gelten, seien hier erwähnt. In der Verteidigungsschrift (1604), in der sich Bacon wegen seines schmeichlerischen Verhaltens Essex gegenüber rechtfertigt, führt er an, er habe im September 1600 zur Wiederanbahnung der Versöhnung der Königin mit dem in Ungnade gefallenen Essex ein Sonett verfaßt „obwohl ich bekenne, kein Dichter zu sein“ (*though I profess, not to be a poet*). Daraus machen die Baconianer in falscher syntaktischer Aufteilung (Konrad Meier S. 35): „*though I profess not, to be a poet*“ und übersetzen etwas gewaltsam: „obwohl ich nicht eingestehe, ein Dichter zu sein“ — womit ihre Theorie zu ihrer eigenen Befriedigung wieder voll bewiesen ist ⁵⁰⁾.

Auf dieses uns nicht mehr erhaltne Sonett und sein bescheidenes Dichtertalent spielt Bacon vermutlich auch an, wenn er bei der Thronbesteigung Jacobs I. (1603) seinem Freund John Davies (1569—1626, Verfasser des Lehrgedichts „*Nosce te ipsum*“, 1599) um Vermittlung beim neuen Herrscher angeht und ihn im Briefschluß bittet „*to be good to concealed poets*“ („sich heimlichen Dichtern freundlich zu erweisen“; Sieper S. 136; K. Fischer S. 33). Für die Baconianer ist der Sprung von dieser halb scherzhaft gebrauchten Redewendung auf Shakespeares Dramen eine Kleinigkeit. Nüchterne Beurteilung findet sie harmlos und bedeutungslos ⁵¹⁾.

7.

Aus Bacons eigener Feder besitzen wir sicher nur einige Psalmenübersetzungen und zwei freie Nachbildungen klassischer Gedichte ⁵²⁾. Daß diese wenigen Verse ihn zum großen Dichter stem-

^{49a)} A. a. O. I 506 und Greenwood, *Sh's Handwriting and the North. Ms.*, 1925.

⁵⁰⁾ Vgl. auch K. Fischer, S. 27.

⁵¹⁾ Eine andere, ebenfalls nichts beweisende Anspielung (bei Sieper S. 136, Wolff 151, Wülker 286) bezieht sich auf den Doppelnamen des Peter Southwell, eines Jesuiten, der ursprünglich Bacon hieß.

⁵²⁾ Die Verse sind abgedruckt bei Wülker S. 279 f. K. Meier lobt die Verse und Bacons Dichtertum.

peln, wird — außer den Baconianern — niemand behaupten wollen. Diese aber rechnen es ihm auch hoch an, daß sein gepflegter Prosastil sich gelegentlich in fünffüßige Jamben auflösen läßt, wie sich das bei dem inneren Rhythmus der englischen Sprache häufig von selbst ergibt, gelegentlich wohl auch in der Absicht des Philosophen gelegen sein mag⁵³⁾.

Sehen wir uns nun in der literarischen Theorie, in der Ästhetik Bacons um, an jenen Stellen in seinen philosophischen Schriften, wo er auf künstlerisch-sprachliche Dinge zu reden kommt, so möchte man meinen, daß da einiges für die Bacon-Hypothese zu finden sein müßte. Auch hier wieder haben die Baconianer durch weitherzige Interpretation der fraglichen Stellen in der Tat das gefunden, was sie suchten⁵⁴⁾. Was aber finden wir bei nüchterner Betrachtung? Der einzige Essay Bacons, der von Theateraufführungen handelt, spricht ausschließlich über Maskenspiele und Festaufzüge (No. 37: *Masks and Triumphs*), die Bacon selbst als *toys*, als ‚Spielzeug‘, bezeichnet; er müsse sie aber doch hier erwähnen, weil die Fürsten nun einmal derlei liebten. Im *Advancement Of Learning* (II. Buch, I. 1 und IV. 1—5) teilt er, zum Teil auf klassische, zum Teil auf scholastische Überlieferung gestützt⁵⁵⁾, die Geisteswissenschaften in drei Klassen ein, entsprechend den drei geistigen Kräften des Menschen; und zwar weist er die Geschichte dem Gedächtnis, die Dichtung der Einbildungskraft und die Philosophie dem Verstande zu. Die Dichtung wird dabei zwar sehr hoch gestellt, und es wird ihr — durchaus im Sinne klassischer Überlieferung, etwa des Longinus — sogar eine Teilhaftigkeit am Göttlichen zugeschrieben. Auch findet Bacon in der Dichtung keine Unvollkommenheiten (*deficiencies*), wie er sie bei andern geistigen Betätigungen feststellt. Nach seiner Ansicht sind wir für den Aus-

⁵³⁾ Vgl. besonders E. Bormann, S. 239 f., über „die heimlichen Verse in der Geschichte Heinrichs VII.“

⁵⁴⁾ Vgl. K. Meier, S. 29.

⁵⁵⁾ Vgl. Max Dessoir, Abriß einer Geschichte der Psychologie, Heidelberg 1911, S. 59—60, wo ähnliche Einteilungen der „Viktoriner“ (12. Jh.) gegeben werden: *imaginatio-ratio-intelligentia*, aber noch nicht *memoria*, die jedoch in der physiologischen Psychologie der Araber begegnet. Nach W. Frost, Bacon (München 1927) S. 151, scheint die Einteilung Bacons originell zu sein, ebd. S. 175, 182 über *memoria*.

druck von Gefühlen, Leidenschaften, Lastern und Gewohnheiten den Dichtern mehr verpflichtet als den Philosophen und „in Bezug auf Witz und Sprachkunst stehen sie nur wenig unter den Rednern“ (IV. 5). Des weiteren wird die Dichtkunst eingeteilt in erzählende, darstellende und anspielende Dichtung (*narrative, representative and allusive*). Die lyrische Gattung fehlt also hierbei vollständig, wie besonders Kuno Fischer bemängelnd hervorgehoben hat: mit unnötiger Schärfe, wie mir scheint, denn die allerdings unvollständig erhaltene Poetik des Aristoteles, das große Vorbild all solcher Zusammenfassungen, berücksichtigt die Lyrik ja auch kaum⁵⁶⁾. Von diesen drei Gattungen aber interessiert Bacon, den Rationalisten, eigentlich nur die letzte, die anspielende, die die Allegorie und die Parabel in sich schließt. Von ihr spricht er öfters, und den „Mythologischen Fabeln“ der Antike hat er unter dem Titel „Die Weisheit der Alten“ eine besondere Schrift gewidmet⁵⁷⁾.

Die Hauptstelle über die dramatische Dichtung findet sich bei Bacon im zweiten Buch (13. Kapitel) von *De Augmentis*, einer Erweiterung der eben angeführten englischen Schrift *The Advancement of Learning*. Hier ist es außerordentlich lehrreich zu sehen, daß er — wiederum als Rationalist — das Theater nur vom sittlichen Standpunkt aus wertet und nur von seinen guten und schlechten psychologischen Wirkungen auf die Zuschauer spricht; das zeitgenössische englische Theater aber wird dabei als „verderbt“ und „lächerlich“ gebrandmarkt⁵⁸⁾.

⁵⁶⁾ Vgl. K. Fischer, S. 57 f.

⁵⁷⁾ E. Bormann gründet hierauf seine Behauptung von den „parabolischen Dramen Bacons“. Dagegen besonders K. Fischer, S. 55 f.

⁵⁸⁾ Der lateinische Text auch bei Wülker, S. 285; *De Augm. lib. II, cap. XIII*. In deutscher Übersetzung: „Die dramatische Dichtung, die das Theater zur Welt hat, ist von außerordentlichem Nutzen, wenn sie gesund wäre. Denn nicht klein müßte wohl die Zucht wie die Verderbnis sein, die durch das Theater geschaffen wird. Und die Verderbnis (*corruptela*) ist in dieser Gattung überreichlich, die Zucht aber wird in unseren Zeiten klärlich vernachlässigt. Daher muß in heutigen Gemeinwesen eine dramatische Darstellung für etwas Lächerliches (*res ludicra*) angesehen werden, soweit sie nicht überhaupt zu sehr aus der Satire hervorgeht und beißt. Bei den Alten jedoch trug sie dazu bei, die Gemüter der Menschen zur Tugend anzueifern. Daher wurden diese Aufführungen auch von klugen Männern und großen Philosophen gewissermaßen

Stellt man solchen Erörterungen Bacons, die rein aus der Theorie eines humanistischen Denkens geboren sind, die zahlreichen, unmittelbar empfundenen und erlebten Äußerungen gegenüber, die Shakespeare über die Dichtung, die dramatische Kunst und das Schauspielertum getan hat — im Hamlet, im Sommernachtstraum, in den Sonetten —, so wird jeder Unvoreingenommene die ganze tiefe Wesensverschiedenheit ermessen, die den Dichter und Schauspieler Shakespeare vom Philosophen Bacon trennt.

Dabei ist es wirklich nicht nötig, die Bedeutung Bacons sowohl an sich wie für die Entwicklung der englischen Philosophie, etwa die Erfahrungsphilosophie eines Locke, irgendwie zu verkleinern⁵⁹⁾. Bacon ist, mit manchen andern, ein Schrittmacher auf dem Wege vom Mittelalter zur Neuzeit. Er hat, innerhalb seiner Grenzen, eine wissenschaftliche Methode gekündet, die er für neu hielt; er hat einer Tatsachen-Wissenschaft das Wort geredet; er hat die Wichtigkeit des Experiments hervorgehoben — freilich weder als Erster noch als erfahrener Praktiker. Im Gegenteil sind viele der von ihm angegebenen Versuche (z. B. Gold zu machen, oder Hitze zu erzeugen) völlig unausführbar (vgl. J. Schick im Shakespeare-Jahrbuch 72). Er hat ein fein gegliedertes System der Wissenschaften aufgestellt. In seinen *Essays* hat er ein richtunggebendes Beispiel klarer, geschliffener Stilisierungskunst gegeben, und seine philosophischen Werke sind Muster einer angemessenen, eindeutigen Fachsprache. Aber vom Standpunkt des Gesamtablaufs der abendländischen Geistesgeschichte dürfen seine Verdienste nicht überschätzt werden, und wir stimmen neueren

für ein Steuer der Seele gehalten. Und es ist ja in der Tat sehr wahr und wie ein Geheimnis der Natur, daß der Sinn der Menschen, wenn sie in Massen vereinigt sind, viel mehr als wenn sie allein sind, den Affekten und Eindrücken offen steht.“ Vgl. auch K. Fischer, S. 70, der darauf hinweist, daß diese Stelle erst in der lateinischen Version des Jahres 1623 steht, in *De Augmentis*, noch nicht aber im *Advancement of Learning*, 1603. Sie ist also gleichzeitig mit der Shakespeare-Folio.

⁵⁹⁾ Das Folgende z. T. nach E. Wolff, Sh.-Jb. 59/60, S. 152 f. und *Encycl. Brit.*, 14th Ed., Art. *Bacon*, von Ch. Singer.

Kritikern⁶⁰⁾ bei, die entschieden auf die Schranken seiner Begabung und die Grenzen seines Systems hinweisen. Gerade er, der das Experiment so hoch stellt, hat es versäumt, von den experimentellen Errungenschaften eines Kopernikus, eines Galilei oder gar eines Kepler gebührend oder überhaupt Notiz zu nehmen, geschweige denn sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Von den bahnbrechenden Experimenten eines William Gilbert, des Leibarztes der Königin Elisabeth und Jakobs I., auf dem Gebiet der Elektrizität weiß Bacon nichts, und er war auch nicht Mitglied des gelehrten Klubs, der sich in Gilberts Hause zusammenfand. Der Entdecker des Blutkreislaufs, William Harvey, wurde sogar von Bacon konsultiert, und doch blieben dem Philosophen die medizinischen Experimente seines eigenen Arztes unbekannt. Andererseits aber faßte dieser seine Meinung von Bacons Weisheitslehre in das bekannte Wort zusammen: „Er philosophiert wie ein Lordkanzler.“

Auch Shakespeares Werk ist nicht schlackenlos, was schon Ulrich Bräker, „der arme Mann im Tockenburg“ im 18. Jahrhundert gewußt hat⁶¹⁾; auch er ist seiner Zeit verhaftet in seiner oft noch primitiven dramatischen Technik, in seiner häufig unwahrscheinlichen Handlungsführung, in seiner Stoffwahl, in vielen seiner ästhetischen Maßstäbe. Aber gelingt es uns, all das Zeitgebundene an ihm abzuziehen, das bei ihm nicht wesentlich ist, dann bleibt er das, was Bacon nie sein konnte: der größte Menschenkürder und Menschengestalter, den die abendländische Kultur bisher hervorgebracht hat.

⁶⁰⁾ Vgl. Anm. 59 und W. Frost a. a. S. 46 f. Über die Sh.-Bacon-Theorie urteilt Frost, S. 63 f.: „Heute gilt diese Behauptung als erledigt. Vor allem aus psychologischen Gründen ist es ganz unmöglich, daß dieser philosophische Schriftsteller zugleich ein vollkommener Dichter gewesen sein könnte.“ Frost spricht weiter von Bacons „intellektueller Pedanterie und Umständlichkeit“. — Neuerdings findet sich eine außerordentlich negative Beurteilung Bacons in J. Schicks temperamentvollem Aufsatz „Drei Genies und ein Talent“; Sh.-Jb. 72, 1936, in dem „Sh.'s Stellung unter den Großen seiner Zeit“, d. h. Kepler, Galilei und Shakespeare, umrissen wird.

⁶¹⁾ „Etwas über William Shakespeares Schauspiele. Von einem armen, ungelehrten Weltbürger, der das Glück genoß, ihn zu lesen“ (d. i. der Schweizer Ulrich Bräker), etwa 1776–1792, verfaßt; 1. Abdruck im Sh.-Jb. 12, 1877, Neudruck Berlin 1911, von Hermann Todsen.

Der weichsten, zartesten Stimmung so gut wie der härtesten, geballten Tragik ist er Meister, des feinsten wie des derbsten Scherzes. Und nicht theoretisierend, rationalisierend, wie Bacon das Leben erfuhr, sondern intuitiv und aus dem eigenen vollen Lebensgefühl schöpfend, vermittelt er ein Weltbild, das heute wie ehemals „den armen ungelehrten Weltbürger“ wie den blasiertesten Denker erschüttert und ihn Transzendentes ahnen läßt. Er gibt uns die Fülle ungezügelter Lebens und zugleich das Bewußtsein einer irgendwie vorhandenen Ordnung, das Chaos der zerwühlten Einzelseele und den Kosmos einer erahnten metaphysischen Wirklichkeit. Und wenn auch der Mensch im Kampf mit weltlichen und überweltlichen Mächten zerschellt, wenn Macbeth, Lear, Hamlet, Romeo, Richard II. und Richard III. zugrundegehen, schuldig oder schuldlos: die Tatsache allein, daß sie den Kampf kämpfen durften, daß sie sich menschlich erfüllen konnten, das hat ihren Lebenswert ausgemacht.

Wenn auch die Philosophiegeschichte uns lehrt, daß Bacon das neue, moderne Zeitalter mit heraufgeführt hat, so fühlen wir bei ihm immer und immer wieder, daß wesentliche Züge an ihm doch noch auf das mittelalterliche Bildungserlebnis, auf die Scholastik, zurückgehen, auch da, wo er gegen sie Stellung nimmt; anderes Wesentliches aber stammt aus der etwas eng und rein rationalistisch erfaßten Antike. Und so darf man wohl nicht mit Unrecht die Frage aufwerfen, ob denn Bacon wirklich schon im eigentlichen Sinne modern sei. Shakespeare aber ist wirklich modern; denn sein Wesen ist zeitlos, heute und je verkörpert er den Menschen in allen seinen Strebungen und Taten, in immer neuen Zuständen und Bewegungen. Und so ist für uns Heutige jener Vers aus Ben Jonsons Preisgedicht noch herrlicher erfüllt, als sein Verfasser es erahnen konnte:

He was not for an age, but for all time!